

Julianna Redlich

Wrocław

Eine Leidensgeschichte in angstvollen Zeiten. Die Frau zwischen „Neu“ und „Alt“ in Gabriele Reuters Roman *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*

Die Liste der Autorinnen und Autoren, die von literaturtradierenden Instanzen nicht kanonisiert worden sind, ist lang. Unter den vielen Namen findet man auch den von Gabriele Reuter. Dabei war sie zu ihren Lebzeiten eine äußerst erfolgreiche Autorin, die in ihren Romanen Tabuthemen wie „weibliche Sexualität“, „Trugbild des wilhelminischen Deutschlands“ und „Frauenemanzipation“ ansprach. Ihre Romane und Novellenbände, z. B. *Der Amerikaner* (1907), *Frauen-seelen* (1902) und *Ellen von der Weiden* (1901), waren Bestseller, die Ende der 20. Jahre eine Auflagehöhe von 40 bis 65 Tausend erreichten (vgl. Helmes 1997: 175).

1859 in Alexandria/Ägypten geboren, wo sie auch aufwuchs, war Gabriele Reuter schon als Kind von der sie umgebenden Welt fasziniert. Ihr Geburtsland machte sie zum Schauplatz ihrer ersten Prosaarbeiten, die sie im Alter von 16 Jahren veröffentlichte. Begeistert von naturalistischen Werken Zolas, Flauberts, Maupassants und Ibsens, entwickelte sich Gabriele Reuter als Schriftstellerin zu einer zeitgenössischen Frauenrechtlerin und Sozialkritikerin. In ihren Werken griff sie Diskurse auf, die an der Jahrhundertchwelle zur Geltung kamen: Geschlechterordnung in der Gesellschaft, Krankheiten, die den medizinischen und psychologischen Diskurs der Zeit beherrschten (Hysterie oder Neurasthenie, die sog. Modkrankheiten), Religiosität, Sexualität und schließlich Polarität von „Natur“ und „Zivilisation“ (vgl. Tebben 1999: 270ff.).

Als äußerst talentierte Beobachterin stellte sie zutreffende Diagnosen der Zeit im Umbruch. Diese Begabung der Schriftstellerin wurde beispielsweise von Sigmund Freud lobend erwähnt, besonders wegen ihrer Beschreibungen „des Wesens und der Entstehungen von Neurosen“ (Helmes 1997: 179). Ihre Beobachtungen

von neurotischem Verhalten werden in dem Roman *Aus guter Familie* (1895) dargestellt. Diesen Roman bezeichnete Sigmund Freud als „merkwürdiges Buch“ (vgl. ebd.). Hinzufügen sollte man hier auch, dass *Aus guter Familie* noch vor der Veröffentlichung der ersten Ergebnisse der Freudschen Psychoanalyse herausgegeben worden ist.

Auch Thomas Mann äußerte sich lobend über die Schriftstellerin, die – so seine Meinung – schon weit über die „Emanzipation“ hinaus war. Er bewunderte ihre Dialogkunst, die er mit der Theodor Fontanes verglich, indem er sagte, dass die Dialoge „(ein hohes Lob!) zuweilen an des alten Fontanes kunstvolle Nonchalance“ (zit. nach Helmes 1997: 179f.) heranreichten.

Die Beobachtungskunst Gabriele Reuters, das Aufgreifen der zeitgenössischen Diskurse, ihr realistisch-naturalistischer Sprachgebrauch und die Konflikte der Romanfiguren, machten sie zu einer Vermittlerin zwischen der „alten“ und der „neuen“ Welt. Im Allgemeinen lösten die gesellschaftlichen Veränderungen, die durch den Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert hervorgerufen wurden – beispielsweise die Reaktivierung der Frauenbewegung (vgl. Brinker-Gabler 1988: 169) – einen Boom unter schreibenden Zeitgenossinnen aus. Schriftstellerinnen reagierten auf die Phase umwälzender Modernisierung (vgl. ebd. S. 169f.) mit zahlreichen, autobiographisch geprägten Romanen, die frauenorientierte Themen verarbeiteten (vgl. Czarnecka 2004: 83f.). Autorinnen wie Hedwig Dohm, Franziska von Reventhlow und Helene Böhlau sind hier als Beispiel zu nennen. Dohm beschreibt in ihrem Roman *Schicksale einer Seele* das Verhältnis der nach Emanzipation strebenden Tochter zu ihrer distanzierten Mutter (vgl. ebd. S. 84), Böhlau provoziert in *Halbtier* mit ihrer Anklage der Degradierung der Frau (vgl. Brinker-Gabler 1988: 178), und Reventhlow wendet sich in *Von Paul zu Pedro* der Sexualität der Frau zu (vgl. Czarnecka 2004: 93). 1902 bezeichnet Hedwig Dohm den Wechsel zum 20. Jahrhundert als eine „Weltwende“ für die Frau (zit. nach Brinker-Gabler 1988: 169).

Auch Gabriele Reuter erkennt in ihrem Werk die Probleme des modernen Zeitalters und die Krisen des gesellschaftlichen Lebens gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Beispiele sind das Verlorengelangen in der Masse, das Ersticken des Individuums und auch die Nervenkrankheiten, die Ende des 19. Jahrhunderts zu einem weitverbreiteten Phänomen wurden. Ein Indikator dafür war die Entwicklung der Bäder zur Heilung dieser Krankheiten, die an der Schwelle des 18. Jahrhunderts entstanden und nach und nach modernisierter und üblicher wurden (vgl. Radkau 1998: 37ff.).

Der Historiker Joachim Radkau betitelt sein Buch über das Zeitalter zwischen Bismarck und Hitler *Das Zeitalter der Nervosität*. Und das nicht ohne Grund. Das *Fin de Siècle* ist nicht nur der Höhepunkt der Industrialisierung und technischen Entwicklung im Deutschen Kaiserreich. Allein das Gefühl, kurz vor einer Zeitwende zu stehen, war für die damalige Gesellschaft furchteinflößend. Im Jahre 1893 beobachtete der Internist Wilhelm Erb, dass „die Nervosität gegen Ende

des 19. Jahrhunderts außerordentlich zugenommen hat“ (zit. nach Ullrich 2010: 23) und das nicht nur wegen der Hektik des Berufslebens oder der Zunahme der Verkehrs- und Informationsflussgeschwindigkeit. Schuld an dieser Nervosität war laut Zeitgenossen auch die Politik des Kaiserreichs. Man hat „die Wilhelminische Ära als ein nervöses Zeitalter bezeichnet“ (ebd. S. 23). Der Fortschritt, der die „neue“ Welt beherrscht, ist das oberste Gebot, das nicht auf Klassenzugehörigkeit, gesellschaftlichen Status oder andere Privilegien achtet: wer mit dem Fortschritt nicht schritthalten kann, wird von der Masse zertrampelt.

Diese in verwirrendem Tempo voranschreitende Veränderung der Welt ist der Auslöser einer Gegenreaktion: Man versucht geradezu programmatisch die bürgerlichen Tugenden, die „alte, heile Welt“ im menschlichen Geist aufrecht zu erhalten; eben aus Angst vor diesen nervösen, unsicheren Zeiten. Selbst der technikbegeisterte Kaiser Wilhelm mochte im gesellschaftlichen Leben keine Modernisierung durchführen (vgl. Kohlrausch 2010: 61–68). Diese Gleichzeitigkeit von Fortschrittsgläubigkeit und Konservatismus wurde zu einer Belastung für den menschlichen Geist, der sich in dem von Arbeit und Leistungsstreben angestregten Körper nicht wiederfinden konnte. Das galt besonders für die Frau. Und die häufigste Diagnose für dieses Verlorengelien hieß: psychische Krankheit. In solch einem aussichtslosen Zustand befindet sich auch die Hauptfigur Agathe Heidling gegen Ende des Romans *Aus guter Familie* von Gabriele Reuter. Agathe ist ein wohlzogenes Mädchen aus bürgerlichen Kreisen. Doch ihre Naivität und Unterordnung gegenüber den Eltern und der umgebenden Welt führen dazu, dass sie in eine Nervenanstalt eingewiesen wird. Ihre Verwirrtheit und Unentschlossenheit resultieren daraus, dass sie immer wieder mit zwei sich gegenüberstehenden Welten – der „alten“ und der „neuen“ Welt – konfrontiert wird. Gerade dieses ständige Kreisen zwischen der „alten“ und der „neuen“ Welt ist eins der wichtigsten und äußerst präzise dargestellten Probleme in Gabriele Reuters Roman *Aus guter Familie*. Man kann in dem Roman von drei mentalen Ebenen sprechen: der „alten“ Welt, der „neuen“ Welt und der Ebene der Hauptfigur Agathe Heidling, die sich zwischen den beiden Ebenen „alt“ und „neu“ befindet. Auch ist Agathe in einem ständigen Konflikt mit sich selbst. An vielen Stellen des Romans wird es deutlich gemacht, wie unsicher und verloren das Mädchen in ihrer Welt ist: „Sie hat gar kein Talent – keinen Funken. [...] Sie war im Grunde doch ein ganz gewöhnliches Geschöpf“ (Reuter 1897: 140), „Sie war sich so fremd dort im Spiegel; in den duftigen weißen Rüschen und Volants“ (ebd. S. 76). „Dabei fühlte sie jedoch, daß auch sie sich mehr und mehr in ein ganz unnatürliches Wesen verlor“ (ebd.). Agathe kann diesem Zustand nicht entfliehen, denn sie lernt sich selber nicht kennen, sondern steht im ständigen Vergleich mit anderen, sei es mit den allgegenwärtigen Verhaltensnormen, mit ihren Altersgenossinnen oder Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation wie Agathe befinden.

Agathes Eltern, besonders der Vater, versuchen in ihrer Tochter die bürgerlichen Tugenden zu prägen. Ihr gleichaltriges Umfeld – vor allem Eugenie, die

problembereitende Freundin, spätere Schwägerin und auch ihr Vetter und erstes Liebesobjekt Martin – ziehen Agathe in eine andere Richtung: modern zu denken ist angesagt. Es sind zwei völlig verschiedene Weltanschauungen, die Agathe in gleicher Weise extrem erscheinen. Der Vater möchte ihre Neugierde aufhalten; beispielsweise als Agathe begeistert über die Lektüre von *Haeckels natürlicher Schöpfungsgeschichte* erzählt, greift ihr Vater sofort ein: „Was willst Du dir denn für unverständliches Zeug in Dein kleines Köpfchen packen? [...] Hier habe ich ein sehr hübsches Werk gefunden, das besser für dich paßt. [...] Hier findest du eine Anweisung, wie man Blumen trocknet“ (ebd. S. 295ff.). Es ist eine Metapher der väterlichen Erziehung. Wie man Blumen trocknet – das weiß Vater Heidling am besten: seine Tochter ist diese Blume, die er nicht aufwachsen und aufblühen sehen will – so unterbricht er ihre Versuche, sich zu bilden und heranzuwachsen. Er möchte in seiner Tochter jegliche modernen Gedanken auslöschen. Agathe sieht in ihm kein Vorbild, keinen Beschützer, sie fürchtet den Vater: „Kein gefallenes Mädchen richtet sich wieder auf, sagte Papa einmal, und unerbittlich sah er dabei aus, wie der Engel mit dem feurigen Schwert an der Paradiespforte“ (ebd. S. 284).

Aber auch mit der gegenüberstehenden, modernen, „neuen“ Welt kann Agathe sich nicht vertragen. Als sie die Entdeckung macht, dass ihre Schwägerin Eugenie „zu jeder neuen Mode bereit“ (ebd. S. 361) ist, erscheint das Agathe „Pfui – pfui – ekelhaft“ (ebd.). Dem Leser wird immer deutlicher, wie gezwungen und artifizuell Eugenies Verhalten ist: „Eugenie dachte sich immer etwas Besonderes aus in ihrer Toilette, das die Leute ärgerte oder freute und worüber man in jedem Falle verschiedener Meinung war“ (ebd. S. 207). Auch Vetter Martin, der Agathe so viel bedeutete wird von ihr demaskiert. Der Vetter war derjenige, der mit scheinbar emanzipatorischen Ideen versuchte, Agathe von der sie manipulierenden Umwelt zu befreien. Seine Ideen sind aber nicht auf die Emanzipation der Frau als solche gerichtet. Das merkt Agathe erst, als sie Martin eines Tages „plötzlich verwandelt“ (ebd. S. 345) sieht. Sie bemerkt sein sexuelles Interesse an einer kleinen Kellnerin und seine Begierde, die Agathe von des Veters „halbgeschlossenen, blinzeln den Lidern“ (ebd.) abliest. Agathe wird sich bewusst, dass Martin nicht an der Emanzipation der Frau interessiert ist. In seiner sozialistischen Denkweise ist er eindeutig der Ansicht, die damals in diesen Kreisen üblich war: „die proletarische Frau kämpft gemeinsam mit ihrem männlichen Schicksalsgenossen einen Klassenkampf und nicht einen Kampf gegen die Vorrechte des männlichen Geschlechtes.“ (Henke 2010: 56). Als Martin sagt, er werde „auf den Verkehr mit hübschen jungen Mädchen“ (Reuter 1897: 350) nicht verzichten und verstehe Agathes „weibische Thyrannei eines pruden und thörichten Frauenzimmers“ (ebd.) nicht, da verlieren sich in Agathe alle Gefühle der Liebe und Anerkennung für den Vetter: Sie empfindet in dieser Empörung Martins eine Heuchelei, denn in seinem Verständnis bleibt die Frau immer noch ein Objekt männlicher Begierde – sein Enthusiasmus für die „Emanzipierung“ der Frau ist ein rein egoistischer Enthusiasmus für die eigene Sache: den Klassenkampf.

Agathe versucht sich also von der Heuchelei der sie umgebenden Menschen zu distanzieren und ihren eigenen Lebensweg zu finden. Sie flieht in die Welt einer romantischen Liebe – ihre Gefühle teilt sie mit dem verstorbenen Romantiker Lord Byron, der in ihrer Gedankenwelt lebt. Auch flieht sie in die Welt ihrer Sehnsüchte: ihr Leben ist durchtränkt von der Liebesehnsucht; der alte Kahn, den Agathe so oft ansieht, ist eine Allegorie der Freiheitssehnsucht. Beim Anblick einer Leiche, die ihr so ruhig und gelassen erscheint, flieht sie in eine „Todessehnsucht“; „Lieber Gott, laß mich auch sterben“ (ebd. S. 53), aber schließlich siegt dann der Lebenswille. All diese Fluchtversuche sind jedoch nur Phantasiegebilde.

An diesen Fluchtversuchen merkt Agathe, wie feige sie ist: der Ausruf „o! war sie feige“ begleitet sie in vielen Lebenssituationen. Agathe muss sich in Selbstbeherrschung üben. Um diese Beherrschung zu erlangen, passt sie sich der Umgebung an. Da sie ständig zwischen den beiden Welten kreist, muss sie sich für eine entscheiden, denn sie ist psychisch zu schwach, um alleine zu handeln. Dem Leser wird in einer Szene bewusst, dass es Agathe viel leichter fällt, sich der „alten“ Welt anzupassen: „Weil ihre [Agathes – J.R.] Eltern fortwährend klagten, sie brauche zu viel für ihre Toilette, hatte sie bei einer alten Verwandten ein florentinisches Kostüm geborgt, das schon in den dreißiger Jahren von Italien nach Deutschland gebracht worden war. [...] Sie ahnte nicht, wie ausgezeichnet der Anzug zu ihr paßte, wie sie so mit ihren schönen Zügen und den tiefen braunen Augen das norditalienische Modell einer vergangenen, historisch gewordenen Kunstrichtung darstellte“ (ebd. S. 151f.). Das ist die Tragik von Agathe Heidlings Gefangenschaft; sie kann sich von der „alten“ Welt nicht wirklich befreien. Die spätere psychische Krankheit ist nur ein Teil dieser lebenslänglichen Unterdrückung und zugleich ein Symbol dafür, dass sich in ihr nichts mehr verändern wird.

Nicht ohne Zufall spielt die Handlung des Romans gerade im wilhelminischen Zeitalter. Gerade diese Epoche bildet den besten Hintergrund für die drei-Ebenen-Teilung, in die Agathe Heidling verwickelt wird. Im wilhelminischen Deutschland haben wir auf der einen Seite das Fortschrittliche, das Moderne – die Industrialisierung, Technifizierung, Verstädterung usw. (vgl. Raff 1985: 179–186), auf der anderen Seite sehen wir aber, wie „die moderne Gesellschaft des Kaiserreichs in ein Korsett vormoderner Institutionen eingeschnürt bleibt“ (Kohlrausch 2010: 68). Mittendrin in dieser zwiespältigen Wirklichkeit erlebt ein Teil der Gesellschaft einen, wie es der Philosoph und Historiker Friedrich Paulsen nennt, „intellektuellen Anarchismus“ (zit. nach Raff 1985: 187). Bei Gabriele Reuter wird diese Erscheinung geschlechtsspezifisch behandelt: die Männer sind entweder die „Begeisterten“ oder die „Empörten“, so wie es auch dieser Textabsatz verdeutlicht: „Der Regierungsrat sah jetzt, daß auch sein Sohn strenge arbeiten mußte, wenn er vorwärts kommen wollte. Es war ein eifriges Streben unter den jungen Leuten, jeder suchte sich im neuen Reich einen eigenen guten Platz zu erobern. Walter und seine Freunde lachten viel über Martin Greffingers zornige Kritik der frisch errungenen Herrlichkeit“ (ebd. S. 97).

Agathes Vater (der Regierungsrat) und ihr Bruder Walter sind die, die in diesen Zeiten um jeden Preis vorwärtskommen wollen, Martin Greffinger wiederum ist der Empörte, der sich mit den Zeiten nicht versöhnen kann. Die Frauen hingegen sind beängstigt, verwirrt und dadurch auch unzufriedenen; sie können sich in den Zeiten nicht wiederfinden. Beispielsweise ist es Mutter Heidling, die alles „mit der heiteren Stimme der *angstvollen Zeiten*“ (Reuter 1897: 200) beantwortet: Es ist das erste Mal, dass im Roman von „angstvollen Zeiten“ die Rede ist.

Die ständige Unterdrückung des „Ichs“, die Agathe erleidet, ist Reuters Metapher der Kondition des Reiches an der Schwelle des 19. Jahrhunderts. Es ist ein Land, dessen Gesellschaft an die Beschleunigung des Lebens- und Arbeitstempos nicht gewohnt ist. Am Anfang des 19. Jahrhunderts beobachtet die Schriftstellerin Germaine de Staël:

Wenn man aus Frankreich kommt, gewöhnt man sich anfangs nur mit Mühe an die Langsamkeit und Trägheit des deutschen Volkes. Es übereilt sich nie, es findet überall Hindernisse, und den Ausruf: ‚Das ist unmöglich!‘ hört man in Deutschland hundertmal öfter als in Frankreich. (zit. nach Radkau 1998: 45)

Die an Bedeutung gewinnende Beschleunigung ist also kein sich durch das 19. Jahrhundert hindurch entwickelndes Phänomen, sondern eins, das sozusagen von einem Tag auf den anderen in die Gesellschaft des wilhelminischen Deutschlands eintrat. Es hat sich zwar zu einer der größten Mächte der Welt entwickelt, doch zugleich erschöpfte dieses rasante Wachstum seine Gesellschaft – vor allem die Frauen. Diese These wird in einem Absatz aus Kapitel XV des Romans *Aus guter Familie* deutlich, in dem das Kurhaus des Frauenbades beschrieben wird:

Frauen – Frauen – nichts als Frauen. Zu Hunderten strömten sie aus allen Teilen des Vaterlandes hier bei den Stahlquellen zusammen, als sei die Fülle von Blut und Eisen, mit der das deutsche Reich zu machtvoller Größe geschmiedet, aus seiner Töchter Adern und Gebeinen gesogen, und sie könnten sich von dem Verlust nicht erholen. Fast alle waren sie jung, auf der Sommerhöhe des Lebens. (ebd. S. 359)

Die Handlung des Romans spielt in einer total androzentrisch eingestellten Welt, die „eine Renaissance platonischen Frauenhasses“ (Fischer-Homberger 1979: 39) erlebt. Es mag deshalb wohl nicht wundern, dass gerade die Hysterie, die von den meisten Wissenschaftlern als typisch weibliche Krankheit erkannt wird, weil „nur das unreife, unentwickelte Nervensystem, wie es die Frau hat, zur hysterischen Reaktionsweise neigt“ (ebd. S. 42), dass gerade diese Krankheit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so stark im Fokus der Medizin steht und dass die Nervosität, aus der die Nervenkrankheiten wie Neurasthenie und Hysterie resultieren, von vielen als „Epidemie der Zeit“ (vgl. Radkau 1998: 263) gesehen wird. Nicht selten wird die Ansicht präsentiert, dass „ein Gelehrter, ein Verstandesmensch niemals ein echter Hysterischer sein kann“ (Fischer-Homberger 1979: 44) (z. B. bei Francotte und Kraepelin). Diese Ansichten passen sich auch ideal ein in die sich neu formierenden Begriffsinhalte von „Krankheit“ und „Gesundheit“, wo jeder Mangel an der menschlichen Gesundheit der menschlichen Unvernunft zugeschrieben wird (vgl.

Stolz 1992: 230). Wir haben es also mit einem doppelten Ausschließen zu tun: zum einen wegen des Geschlechtes, zum anderen wegen der Krankheit.

Diese gänzliche Unmündigkeit betrifft gerade die Hauptfigur des Romans *Aus guter Familie* von Gabriele Reuter. Agathe Heidling wird zuerst von ihrem Vater unter Verschluss gehalten, sie ist die „getrocknete Blume“, die keine eigene Entscheidung fällen darf. Später, nach dem Zwischenfall mit Martin, als seine fast tierische, sexuelle Begierde für Agathe bemerkbar wird und zu ihrem hysterischen Anfall führt, der sie psychisch total erschöpft, schleppt die verhasste Schwägerin sie gegen ihren Willen zu einer sechswöchigen Kur mit den Worten „Kranke haben keinen Willen“ (Reuter 1897: 356).

Rückblickend auf die Frauen in Kur lässt sich eine interessante Tatsache beobachten. Die Handlung spielt im Zeitalter der Leistungsfähigkeit: auf der einen Seite sieht man die „von den Anforderungen des Gatten, von den Pflichten der Geselligkeit und den Geburten der Kinder erschöpften Ehefrauen“ (ebd. S. 359), die fast wie Maschinen Kinder zur Welt bringen und völlig erschöpft „entlassen“ werden. Auf der anderen Seite sind es die jungen, „die bleichen, vom Nichtsthun, von Sehnsucht und Enttäuschung verzehrten Mädchen“ (ebd.) – diejenigen also, die „in der gesellschaftlichen Forderung eines auf das Gemeinwohl zielgerichteten Umgangs mit ihrem Körper“ (Stolz 1992: 219) gescheitert sind und jetzt, wegen ihrer Krankheit, keinen „leistungsfähigen Körper“ (ebd. S. 221) mehr besitzen. Paradoxaerweise ist keine der beiden Gruppen mehr ein vollständiges Mitglied der Gesellschaft: Als Kranke sind sie vollkommen unmündig. Der kurze Satz im Endkapitel des Buches soll zeigen, wie anhand moderner Therapien eine Frau zur *Pflanze* wird und keinen richtigen Kontakt mehr zu der Gesellschaft aufbauen kann.

Mit Bädern und Schlafmitteln, mit Elektrizität und Massage, Hypnose und Suggestion brachte man Agathe im Laufe von zwei Jahren in einen Zustand, in dem sie aus der Abgeschiedenheit mehrerer Sanatorien wieder unter der menschlichen Gesellschaft erscheinen konnte, ohne unliebsames Aufsehen zu erregen. [...] Und Agathe hat vielleicht ein langes Leben vor sich – sie ist noch nicht vierzig Jahre alt. (Reuter 1897: 368f.)

Reuter entpuppt sich auch als wahre Kennerin der Therapiemethoden von Hysterie: Hydrotherapie (Massage der Genitalien unter hohem Druck [vgl. Maines 2011: 43]) und Elektrizität (die Prototypen von Vibratoren, konstruiert von Gustav Zander in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, ebenfalls für die Massage der weiblichen Genitalien [vgl. ebd. S. 43ff.]) waren die beliebtesten Methoden zur Heilung der sog. Nervenkrankheiten (Hysterie, Bleichsucht, Neurasthenie [vgl. ebd. S. 38–51]). Dieser Einblick in die Vorgänge der Medizin des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist auch eine äußerst moderne Literaturentwicklung. Durch diese Informationen wirkt der Roman fast populärwissenschaftlich.

Die Nervosität der Jahrhundertwende und die Schwierigkeit, sich im Kaiserreich zurechtzufinden, führen zu einem tragischen Ende, das in einer *Leidensgeschichte* wohl zu befürchten war. Die Kulmination von Agathes Krisen und Schwächen, ihrer sich selbst ständig zugesprochenen Feigheit, findet in Form

von ihrem hysterischen Anfall statt. Dies ist jedoch nur, wie gesagt, ein Kulminationspunkt. Die psychische Krankheit Agathes resultiert im Großteil aus dem Verdrängen ihrer Sexualität. Die Wurzeln davon sind tief in einem Kindheitstrauma verankert, und zwar, als Agathe von ihrer Spielgefährtin Eugenie erfährt, wo Kinder wirklich herkommen. So versucht das Mädchen zuerst ganz bewusst und später unbewusst als reifende junge Frau, die den begehrenden Augen der Männer entfliehen möchte, ihre Sexualität zu verdrängen.

In den späteren Jahren wird das besonders deutlich in einer Szene, in der Agathe das Bild *Extase der Novize* von Herrn Wozzenski betrachtet, als sie bei der Familie Wozzenski zu Besuch ist.

Vor einem mit phantastischer Vergoldung prunkenden Altar, auf dem Kerzen im Weihrauchnebel flimmern und blutroter Samt über weiße Marmorstufen flutet, ist eine junge Nonne in die Knie gesunken – ihr dunkler Schleier, die schweren Gewänder flatternd in geisterhaftem Sturmwind, der mit einem Strom von Glanz durchs hohe Kirchenfenster bricht – unzählige geflügelte Köpfchen, amorettengleiche Engelsgestalten vom Himmel herabwirbelnd. Und die junge Nonne hat in den erhobenen Armen das Jesukindlein empfangen. Ihre Gestalt, die selige Innigkeit ihrer Geberde waren erst in Kohlenstrichen angedeutet – ihr Antlitz ein leerer grauer Flecken. Aber Agathe seufzte tief in andächtiger Verwunderung, als sie die Meinung verstand. (Reuter 1897: 115)

Rückblickend auf die Konfirmation Agathes kann das Bild der Nonne als eine Anspielung auf dieses Ereignis betrachtet werden. „Mitten in der Lichtbahn stand die Konfirmandin vor dem Altar“ (ebd. S. 3) – so sieht der Leser Agathe bei ihrer Konfirmation. Die Ähnlichkeit Agathes mit der Nonne zeigt sich nicht nur an dem Ort, sondern auch an dem Aussehen: Der dunkle Schleier der Nonne erinnert an Agathes dunkles Haar: „Das braune Haar über dem rosenroten, thränenbethautem, feierlichem Kindergesicht.“ (ebd.). Das Bild der jungen, nicht kindlichen Nonne ist Agathes Weiterentwicklung: von einer heiligen Verlobung, wie sie im mystischem Abendmahlslied vorkommt, das Agathe am Konfirmationstag in der Kirche vernimmt:

Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deines Herzens Kammer. (ebd. S. 7)

bis zum Wunsch einer heiligen Mutterschaft, wie in Wozzenskis Malerei. In beiden Fällen – der Konfirmation und der heiligen Mutterschaft – handelt es sich um ein für Agathe, auch wenn noch nicht vollendetes, ekstatisches Ersterlebnis.

Dass die Nonne als Abbild der Protagonistin gesehen werden kann, bekräftigt noch die Tatsache, dass Herr Wozzenski Agathe später als „Studie zu seiner Novize“ mehrere Male zeichnet (vgl. ebd. S. 130). Die jungfräuliche Geburt wird für Agathe zu einem Heiligtum, dessen Unmöglichkeit als ein weiterer Grund der verdrängten Sexualität, also auch der späteren Krankheit betrachtet werden kann.

Die eigentliche Grundlage für die Hysterie bildet aber eigentlich die Erinnerung an das Kindheitstrauma Agathes. Gabriele Reuter stellt das in einem kurzen

Satz gegen Ende des Romans fest und nimmt damit die Freud'sche Theorie vorweg, „Hysterie leide an Reminiszenzen“. Reuter lässt gerade Eugenie über die Gründe von Agathes Krankheit spekulieren:

Nein – man wußte keinen Grund – absolut keinen! Eine unglückliche Liebe? Bewahre – in früheren Jahren – aber Agathe war ja ein so verständiges Mädchen gewesen... [...] Und sie nannte sich mit Namen – brauchte Ausdrücke, als ob ein böser Geist aus ihr redete. Eugenie begriff es nicht, wo sie [Agathe – J.R.] die abscheulichen Worte nur gehört haben konnte... (ebd. S. 367)

Ihr Zutun für diese Kondition Agathes kommt der Schwägerin nicht mal in den Sinn. Im Rückblick auf die Kinderjahre Agathes heißt es: „Jener Frühlingsabend unter dem alten Taxusbaum, wo sie [Eugenie – J.R.] der kleinen Spielgefährtin die von den Cigarrenarbeitern und Dienstboten erlauschten, unreinen Geheimnisse ins Ohr geflüstert – den hatte Frau Lieutenant Heidling längst vergessen“ (ebd. S. 367f.).

Gabriele Reuter beobachtet in ihrem Roman *Aus guter Familie* eine Gesellschaft an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. Anhand der Figur Agathe Heidlings stellt die Autorin die Schwierigkeiten dar, mit denen sich diese Gesellschaft in ihrem Land auseinandersetzen musste. Auf einer Seite ist dieses Land ein höchst modernes Konstrukt, das sich über Fortschritt definiert und in technischen Eliten den Erfolg sieht. Auf der anderen Seite wird diese Modernität eingeschränkt, denn immer noch wird die soziale Frage verzögert: Man schafft es nicht, „die Sozialdemokratie mit dem Reich und der Monarchie zu versöhnen“ (Kohlrausch 2010: 64), die Frauenbewegung nimmt erst jetzt ihren Anfang und das preußische Dreiklassenwahlrecht bleibt unangetastet (vgl. ebd. S. 68). Agathe Heidling ist das personifizierte wilhelminische Deutschland: Auch sie möchte sich entwickeln, indem sie zu neuen, wissenschaftlichen und politischen Lektüren greift, doch zugleich wird sie immer wieder in ihre Ausgangsposition der bürgerlichen, tugendhaften Tochter, künftigen Hausfrau und Mutter zurückgestoßen, entweder von ihren Erziehern (sei es der Vater oder der Pastor) oder von ihrem Gewissen.

Mit dieser Diagnose steht Gabriele Reuter im Mittelpunkt der Frauenliteratur der Jahrhundertwende, die auf verschiedene Weise die Problematik des „Zwiespalts“ akzentuiert (vgl. Brinker-Gabler 1988: 170). Wie die Zeitgenossin Hedwig Dohm es formulierte: „Es ist ein Zwiespalt in uns werdenden zwischen dem Älteren und dem Neuerrungenen“ (zit. nach Brinker-Gabler 1988: 170). Dieses Gefühl trägt auch die Hauptfigur von Reuters *Aus guter Familie*, Agathe Heidling in sich. In ihrem Verhalten, dem ständigen sich Zurechtmachen und sich Anpassen, auch wenn sie sich manchmal stark auf diese Rolle rückbesinnen muss, erinnert sie an die Figur Diederich Heßlings aus Heinrich Manns Roman *Der Untertan* von 1918. Man könnte Agathe als weiblichen Prototyp dieses Untertan-Wesens im wilhelminischen Deutschland sehen.

Agathe kämpft mit sich selbst, denn sie strebt nicht nur nach ihren Idealen, wie z. B. nach einer romantischen Liebe, sondern auch nach einer Selbstbestimmung und Erfüllung, die sie in ihren Sehnsüchten nach Freiheit und im Wissens-

durst entdeckt. Doch in dieser neuen Weltsicht erkennt sie zugleich eine große Heuchelei. Ihr Bruder Walter ist ein Paradebeispiel der bürgerlichen Doppelmoral (nach der Verlobung mit Eugenie besucht er mehrmals die Kammer des Dienstmädchens); Cousin Martin ist eigentlich gar nicht wegen Seelenverwandtschaft oder Idealen an der Frau interessiert, sondern aus rein sexuellen Motiven; und ihre alte Freundin Eugenie lernt aus Arbeiterinnengeschichten alle Geheimnisse der weiblichen Sexualität kennen und im erwachsenen Leben richtet sie sich nicht nur in ihrer Kleidung nach jeder Mode, sondern auch in ihrem sexualen Wesen: sie flirtet mit allen Männern und genießt gerne ihre Freiheit. Auch wird Agathe noch von dem Mann enttäuscht, in den sie so stark verliebt war – Lutz. Die Tatsache, dass er einen unehelichen Sohn mit einer Schauspielerin hat und „keine“ liebt (vgl. Reuter 1897: 185), raubt Agathe die Hoffnung auf eine würdige Zukunft.

In der Protagonistin des Romans *Aus guter Familie* wächst während ihres Lebens ein Hass auf die „neue“ Welt, die eigentlich das Gleiche von ihr fordert wie die „alte“ Welt: Anpassungsfähigkeit. Agathe Heidling ist gefangen zwischen zwei Gegenpolen und ohne Ausweg. Ihre einzige Flucht ist ihre Hysterie, die sie in einen Zustand gleiten lässt, der sie schließlich, nach allen Kuren, völlig gleichgültig macht.

Literatur

- Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen. Zweiter Band. 19. und 20. Jahrhundert*. München 1988.
- Czarnecka, Mirosława: *Wieszczki. Rekonstrukcja kobiecej genealogii w historii niemieckiej literatury kobiecej od połowy XIX do końca XX wieku*. Wrocław 2004.
- Fischer-Homberger, Esther: *Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau*. Bern 1979.
- Helmes, Günter: *Gabriele Reuter: Leben und Werk*. In: Reuter, Gabriele: *Ellen von der Weiden. Ein Tagebuch. Mit einem Nachwort von Günter Helmes*. Berlin 1997, S. 175–190.
- Henke, Christiane: „Wo ist das Recht der Frau?“ *Reform oder Revolution: Anita Augspurg und Clara Zetkin*. In: *Die Zeit Geschichte. Epochen. Menschen. Ideen. Das Deutsche Kaiserreich*, Nr. 4, 2010, S. 56–59.
- Kohlrausch, Martin: *Das Reich bin ich*. In: *Die Zeit Geschichte. Epochen. Menschen. Ideen. Das Deutsche Kaiserreich*, Nr. 4, 2010, S. 61–68.
- Maines, Rachel P.: *Technologia orgazmu. „Histeria”, wibrator i zaspokojenie seksualne kobiet*. Warszawa 2011.
- Radkau, Joachim: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München-Wien 1998.
- Raff, Dieter: *Deutsche Geschichte. Vom Alten Reich zur Zweiten Republik*. München 1985.
- Reuter, Gabriele: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*. Berlin 1897.
- Stolz, Susanna: *Die Handwerke des Körpers. Bader, Barbier, Perückenmacher, Friseur. Folge und Ausdruck historischen Körperverständnisses*. Marburg 1992.
- Tebben, Karin: *Psychologie und Gesellschaftskritik: Gabriele Reuter*. In: Tebben, Karin (Hrsg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle*. Darmstadt 1999, S. 266–285.
- Ullrich, Volker: *Nervöse Zeiten*. In: *Die Zeit Geschichte. Epochen, Menschen, Ideen. Das Deutsche Kaiserreich*, Nr. 4, 2010, S. 16–26.

Abstracts

Gabriele Reuters Roman *Aus guter Familie* eröffnet durch seine Protagonistin Agathe Heidling einen einzigartigen Blick auf die gesellschaftlichen Prozesse während des Deutschen Kaiserreichs am Ende des 19. Jahrhunderts. Das Deutsche Kaiserreich, das sich auf die Modernisierung seiner wirtschaftlichen Macht konzentriert, ignoriert dabei die Bedürfnisse der Gesellschaft, die weiterhin in ein veraltetes Wertesystem eingeeignet wird. Die Gesellschaft reagiert auf diese Mischung aus Konservatismus und Fortschritt mit einer regelrechten Teilung in zwei Ebenen. Die „alte“ Welt versucht die bisherige Ordnung zu erhalten, indem sie in die bürgerliche Tugendwelt flieht. Die „neue“ Welt hingegen will unter allen Umständen mit dem Fortschritt mithalten. Die verunsicherte Agathe steht zwischen diesen beiden Ebenen und kann sich für keinen dieser Wege entscheiden. Verunsicherung, Feigheit und ein Kindheitstrauma, das ihr die eigene sexuelle Emanzipation durch seine ständige Wiederkehr verwehrt, lassen sie in eine psychische Krankheit flüchten: die Hysterie, die sie völlig von der Gesellschaft isoliert.

Schlüsselwörter: Bürgertum, Deutsches Kaiserreich, Jahrhundertschwelle, fin de siècle, Modernisierungstendenzen, Krankheit, Nervenkrankheiten, Hysterie, Nervosität, Frau, Familie

A story of suffering in fearful times. The woman between ‘the new’ and ‘the old’ in Gabriele Reuter’s Novel *From a good family*

Referring to Gabriele Reuter’s Novel *From a good family*, the article discusses the problems which had to be faced by the society of the German Empire. The main character, Agathe Heidling, can be considered as a mirror of this era in German history: On the one hand it was an economically powerful state, very progressive. On the other hand it totally ignored the need for modernization in the social structures. Agathe is an example of the societies’ struggle, being caught between two mental bases: the conservative and the modern one. Agathe’s lack of self-confidence, her mistrust towards both of those mentalities, as well as her cowardice to choose her own way and a childhood trauma that affects her sexual consciousness – all this results in her illness: Hysteria.

Keywords: Bourgeoisie, German Empire, fin de siècle, turn of the century, modernity, illness, nervousness, hysteria, woman, family

Julianna Redlich
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
pl. Nankiera 15
50-140 Wrocław
Polen
E-Mail: jula.redlich@wp.pl

